

«Die Delle, die ich im Helm hatte, möchte ich nicht am Kopf haben»

Thun Raphael Lanz blickt im Interview auf ein spezielles Jahr zurück. Der Stadtpräsident äussert sich zu seinem schweren Velounfall und zum massiven Gegenwind, den der Gemeinderat derzeit verspürt. Er stellt sich der Frage: Politisiert die Regierung am Volk vorbei?

Michael Gurtner und
Gabriel Berger

Die Frage «Wie geht es Ihnen?» zu Beginn eines Interviews ist im Normalfall eine Höflichkeitsfloskel. Hier nicht: Im April hatten Sie einen schweren Velounfall, im November mussten Sie erneut unters Messer. Deshalb: Wie geht es Ihnen?

Raphael Lanz: Es geht mir gut. Ich musste im November die Metallteile, die mir im Gesicht eingesetzt worden waren, entfernen lassen. Von der Sensibilität her ist es noch nicht ganz wie vorher – aber es ist alles auf guten Wegen.

Sie hielten sich nach dem Unfall mit Infos zurück – jetzt können Sie mit ein paar Monaten Distanz zurückblicken. Was geschah damals genau?

Ich weiss es aufgrund des Sturzes nicht genau. Ein Auto überholte mich und bremste dann ab. Beim Vorbeifahren streifte ich wohl das Auto und stürzte auf den Kopf. Das hatte mehrere Brüche im Gesicht zur Folge.

Im Spital traten Komplikationen auf...

Ich kam zuerst ins Spital Thun. Als ich Krampfanfälle hatte, wurde ich ins Inselspital überführt. Wenn jemand auf den Kopf gestürzt ist und man nicht weiss, was die Anfälle auslöst, muss man vorsichtig sein. In der Insel konnte das alles geklärt werden.

Sie hatten Glück im Unglück – und einen Helm auf dem Kopf? Ja. Ich fahre immer mit Helm, aber ich sage jetzt noch überzeugter: Er kann einem wirklich das Leben retten. Die Delle, die ich im Helm hatte, möchte ich nicht am Kopf haben.

Neurologische Nachwirkungen spüren Sie keine?

Es ist klar, ein Eingriff unter Vollnarkose geht nicht spurlos an einem vorbei. Aber jetzt bin ich wieder voll leistungsfähig.

Hat Sie der Unfall verändert?

Wenn es einem gut geht, wird das schnell normal. Dann passiert so etwas – und ich musste sagen: Letztlich habe ich Glück gehabt. Das relativiert einiges. Auch gewisse Probleme, über die wir uns politisch streiten. Ich habe zudem gemerkt: Wenn ich nichts oder nicht viel machen kann, werde ich kribbelig. Ich stieg gern wieder ein – auch weil ich mich sehr identifiziere mit dem, was ich mache.

Mussten die Ärzte Sie bremsen?

Ja, teilweise. Sie erklärten mir: Sie merken es selber – wenn Sie mehr machen, haben Sie mehr Schmerzen. Aber sie sagten mir auch, es könne nichts kaputtgehen.

Kommen wir zum politischen Alltag: Wir stehen am Ende des ersten Jahres der neuen Legislatur. Welche Note geben Sie dem Gemeinderat?

(überlegt) Nach einem Jahr ist das nicht einfach. Wir sind ein neues Team, haben die Ressorts zum Teil anders zusammengestellt. Es ist uns sicher nicht alles so gelun-



Raphael Lanz (SVP) im Gespräch im Thuner Rathaus. Von seinen schweren Gesichtsverletzungen ist nichts mehr zu sehen. Foto: Patric Spahni

gen, wie wir es gerne gehabt hätten. Auf der anderen Seite haben wir in vielen Bereichen Fortschritte erzielt. Eine 5 würde ich uns schon geben.

Die 2018 neu gewählte Andrea de Meuron hatte im Stadtrat die Regierung manchmal pointiert kritisiert. Deshalb gab es teilweise Bedenken, wie sie sich im Gremium einfügen wird. Wie ist das Klima im Rat?

«Wir fördern Bürgerpartizipation aktiv. Da dürfen wir uns nicht beklagen, wenn sich die Leute beteiligen.»

Das Klima war vorher gut und ist es weiterhin. Andrea de Meuron bringt sich ein, wie die anderen auch. Wir haben nach wie vor häufig kontroverse Diskussionen, aber sie sind nicht gehässig oder persönlich schwierig. Wir versuchen, die Differenzen auf der Sachebene auszutragen. Ich habe immer die Haltung vertreten: Die Bevölkerung hat einen Anspruch darauf, dass wir als Team auftreten. Ich habe den Eindruck, dass uns das auch in der neuen Zusammensetzung gelungen ist.

Das Klima im Rat ist das eine – dasjenige in der Bevölkerung etwas anderes. Zuletzt sah sich der Gemeinderat an mehreren Fronten massivem Gegenwind ausgesetzt. Politisiert der Gemeinderat am Volk vorbei? Wir sind in einer interessanten Phase: Wir haben eine Kombination von Faktoren, bei der dieser

Eindruck vielleicht ein Stück weit entstehen kann. Wir erneuern unsere Infrastruktur – das führt zu Baustellen und Behinderungen. Zudem entwickeln wir mit vielen Planungsgeschäften Vorstellungen, wo wir mittel- und langfristig hinwollen. Auch damit sind Veränderungen verbunden. Diese Kombination führt zum Engagement der Leute. Ich halte es nicht für schlecht, wenn sich die Bevölkerung einbringt. Insbesondere in den Mitwirkungsverfahren ist genau das der Sinn.

Zum Teil geht es aber weit über Eingaben in einer Mitwirkung hinaus – fast in jedem Quartier ist es am Brodeln. Im Schoren wegen der Schulhausschliessung, im Seefeld wegen der Verlegung von Bushaltestellen an die Seefeldstrasse, im Gwatt wegen des Hoffmatte-Projekts, im Lerchenfeld wegen des Abfallsammelhofs. Was macht der Gemeinderat falsch?

Was diese Projekte gemeinsam haben: Es sind Vorhaben, die aufgrund eines bestehenden Bedürfnisses zu Veränderungen führen. Davon sind einige Leute stärker betroffen als andere. Dass diese sich zur Wehr setzen, ist nachvollziehbar. Unsere Aufgabe ist es, eine Gesamtopsik für unsere Stadt und deren Entwicklung zu wahren. Dabei suchen wir stets die für die ganze Stadt beste Lösung.

Gibt es etwas, das Sie überrascht hat?

Ich kann die Begründungen der Leute, die sich in den Quartieren engagieren, gut nachvollziehen. Es gibt viele Vorhaben, bei denen man als Behörde nicht davon ausgehen kann, dass die Direktbetroffenen einfach Ja sagen. Schliesslich leben wir in einer Demokratie, in der wir Bürgerparti-

zipation aktiv fördern. Da dürfen wir uns nicht beklagen, wenn sich die Leute beteiligen.

Die massivste Kritik gilt dem Einbahnregime. Wann ist die Einbahn in der Freienhofgasse Geschichte?

Es gefällt mir nicht, dass es uns bisher nicht gelungen ist, ein Verkehrsregime umzusetzen, das einigermassen akzeptiert wird. Wir müssen Massnahmen ergreifen, damit die Stausituation besser wird. Ob das wirklich die Aufhebung des Einbahnregimes ist, möchte ich im Moment offenlassen. Wir machen jetzt mit dem Kanton Messungen und Videoaufnahmen. Für mich wäre wichtig zu wissen: Was ist der Auslöser der Staus? Wenn man sich etwas umhört, gibt es auf diese Frage verschiedene Antworten. Es lohnt sich, das genau zu analysieren, denn nur so können wir effektive Massnahmen treffen. Ich teile die Haltung, dass wir am rechten Seeufer ein Problem haben. Wir müssen aber aufpassen, dass wir die Gesamtsicht nicht verlieren und durch Veränderungen an einem Ort plötzlich schwierige Situationen an einem anderen Ort schaffen.

Die angekündigten Verkehrszählungen beruhigen die Gemüter offensichtlich nicht...

Zunächst: Wir sind nicht allein verantwortlich für das Verkehrsregime. Insbesondere der Kanton ist unser Partner. Wir können es uns gar nicht leisten, ohne ihn etwas zu lancieren. Darum ist es gut, dass wir uns nun mit dem Kanton auf dieses Vorgehen geeinigt haben. Danach wird der Kanton das Forum einberufen, in das auch die Kritiker einbezogen werden. Dort lässt sich dann anhand der Zählungen diskutieren, was die effek-

tivsten Massnahmen sind. Spätestens im April müsste eine erste Veranstaltung machbar sein.

Wurde das Problem am rechten Seeufer denn unterschätzt?

(überlegt lange) Inwiefern man es unterschätzt hat, kann ich nicht sagen. Die gewählte Lösung hat mit dem Gesamtverkehrskonzept eine lange Vorgeschichte. Es waren viele Personen und Institutionen – auch solche, die heute zu den Kritikern gehören – dabei, und die befanden es damals für gut. Ich stelle aber fest, dass die Realität nicht überall den Erwartungen entspricht. Dann muss man bereit sein, die Massnahmen zu hinterfragen. Ich bin offen für Korrekturen, die aber auf fundierten Grundlagen basieren müssen.

Was halten Sie von der teilweise geforderten Mischlösung mit Gegenverkehr tagsüber und Einbahn in der übrigen Zeit?

«Wenn ich nichts oder nicht viel machen kann, werde ich kribbelig.»

Persönlich kann ich solch dynamischen Lösungen durchaus etwas abgewinnen. Damit hätte ich kein Problem. Verkehrsexperten sagen mir jedoch, dass es sehr schwierig ist, Leute an ein System zu gewöhnen, das sich dauernd wieder ändern würde. Dies kann neue Frustration auslösen.

Ein aktuelles Thema ist der «Thuner Wasserzauber». Er wurde im Stadtrat sehr knapp nicht versenkt, sondern «nur» zur Überarbeitung zurückgewiesen. Hat der Event so über-

haupt noch eine Zukunft?

Ich werde mich mit dem Organisator austauschen, denn ich weiss nicht, ob er bei dieser Ausgangslage bereit ist, auf eigenes Risiko weitere Vorarbeiten zu leisten. Wenn ich die politischen Mehrheitsverhältnisse anschau, dann ist es so, dass sich die Hälfte des Stadtrats grundsätzlich gegen diesen Grossevent am vorgeschlagenen Ort ausgesprochen hat. Da stellt sich die Frage, was es denn für eine solide Mehrheit brauchen würde. Es wäre nicht ideal, ein solches Projekt nach einem Stichentscheid des Stadtratspräsidenten umzusetzen. Wir prüfen nun, inwiefern das Konzept anpassbar ist.

Im Jahr 2020 wird der Anlass aber kaum stattfinden?

Für 2020 ist eine Umsetzung sicher schwierig.

Wiederholt Kritik gab es auch vom Gewerbeverein Thuner KMU – etwa zu den Legislaturzielen oder den Plänen am Bahnhof. Hat seither eine Aussprache stattgefunden?

Mitglieder des Gewerbevereins beteiligen sich in diversen Arbeitsgruppen konstruktiv. Und es finden regelmässig Gespräche statt – darunter auch eines zu den geäusserten Vorwürfen. Es besteht eine gewisse Diskrepanz zwischen der Atmosphäre an diesen Treffen und dem Bild, das in der «Gwärbposcht» transportiert wird. Ich verstehe, dass der Gewerbeverein sich dort pointiert äussert. Das soll auch so sein. Aber die dort gemachten Aussagen müssen zutreffen. In diesem Punkt sind wir uns nach den Gesprächen einig.

2019 wurde einiges an Geschirrzerschlagen. Wie wollen Sie die Scherben im Hinblick auf 2020 kittern?

Es laufen zu verschiedenen Geschäften Mitwirkungsverfahren, etwa zur Ortsplanungsrevision oder zu den Plänen am Bahnhof. Das gibt uns die Gelegenheit, zu erkennen, welche anderen Ansichten existieren, welche Ideen auf Widerstand stossen. Darauf können wir reagieren. Nehmen wir das Beispiel Busse am Bahnhof: Wenn sich dort viele Leute engagieren und eine bessere Idee einbringen, dann setzen wir lieber die bessere Idee um. Dort, wo es zu Volksabstimmungen kommt, haben Bürgerinnen und Bürger ihre demokratischen Rechte wahrgenommen. Der Souverän wird entscheiden, und wir setzen diese Volksentscheide dann um.

Wenn Sie einen Wunsch für 2020 frei hätten – wie würde dieser lauten?

(denkt nach) Da schlage ich den Bogen zum Anfang des Gesprächs. Es gibt Lebenssituationen, in denen die sonst wichtigen Themen in den Hintergrund rücken – wenn die eigene Gesundheit nicht mehr stimmt oder wenn es jemandem im persönlichen Umfeld nicht gut geht. Ich wünsche mir bei allem Engagement und bei allen hart geführten Diskussionen etwas mehr Gelassenheit.